

**[s.n]**

Autor(en): **E.Br.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **3 (1924)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407170>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# GEISTESFREIHEIT

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Des „Schweizer Freidenkers“ 7. Jahrgang

Erscheint monatlich

Adresse des Geschäftsführers:  
Geschäftsstelle der F. V. S.,  
Postfach Basel 5.  
Postcheckkonto V 6915



Ohne Denken keine Freiheit und kein Friede,  
denn der Gläubige ist stets das Werkzeug  
fremder Selbstsucht.

E. Br.



**Abonnementspreis:**  
Jährlich Fr. 5.- (für Mitglieder der  
F. V. S. Fr. 4.-), halbjährlich Fr. 2.50  
(für Mitglieder Fr. 2.-)

**Insertionspreis:**  
Die Millimeterzeile oder deren  
Raum 8.Rp.

## Antworten.

V.

(Siehe Nr. 9 der «Geistesfreiheit».) Als Stütze seiner Behauptung, daß sich die Moralbegriffe nicht ändern können, daß das «Insichschlechte» ewig schlecht bleibe, führt das «Bündner Tagblatt» die *Lüge* an. Einverstanden, die Lüge ist etwas Grundschlechtes, die Lüge zieht den Beziehungen zwischen Mensch und Mensch den Boden unter den Füßen weg, die Lüge ist ein schleichendes Gift mit ätzender Wirkung, das, wo es hinkommt, Vertrauen, Liebe Freundschaft zerfrißt. Man kann die Lüge nicht scharf genug verurteilen. — Die katholische Moral scheint darin denn auch unerbittlich streng zu sein; sie antwortet auf die Frage, ob man auch nicht lügen dürfe, um seinem Vater das Leben zu retten, mit «Nein», denn der Zweck heilige das Mittel nicht. Und sie begründet diese Strenge damit, «das Wohl der Menschheit und die Tugend der Wahrhaftigkeit verlangen das, wie beim Stehlen und der Falschmünzerei. Das Netz darf kein Loch haben, sonst reißt das ganze Netz entzwei.» Alles schön und gut! wenn nur nicht die viertnächste Zeile des katholischen Unterweisungsbuches, dem ich diese Zitate entnehme, gleich einen großen Riß von oben bis unten durch das eben gewobene moralische Netz machte!! Denn da heißt es, in dicker Fettschrift, offenbar damit der geneigte katholische Leser nicht etwa durch die vorhin aufgetragene Moral kopscheu werde, sondern gleich sehe, daß die Kirche Verständnis für das alltägliche Leben habe, in dem eine unbedingte Moral nicht zu brauchen ist, — also da heißt es: *«Ich brauche nicht immer die Wahrheit zu sagen, ich kann schweigen, eine ausweichende Antwort geben oder manchmal auch eine doppelsinnige, aber ich darf nicht lügen.»* Als erläuterndes Beispiel ist angeführt: «Wenn das Dienstmädchen sagt: „Die Dame ist nicht zu Hause“, so weiß jeder, das heißt soviel „die Dame ist nicht zu sprechen“. Das Mädchen sagt keine Lüge.» Es gibt Menschen, gebildete und ungebildete, Gläubige und Freidenker, die in ihrem hausbackenen Verstand meinen, *lügen* heiße: wissentlich Angaben machen, die mit den Tatsachen nicht übereinstimmen, also habe das Dienstmädchen, wenn auch gezwungenerweise, gelogen. Auch klingt ihnen ein Wort eines gewissen Jesus von Nazareth im Ohr, das da heißt: «Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel», und sie halten dafür, das sei ein gutes Wort, wer darnach handle, sei ein ehrlicher, offener Charakter, und wer es nicht tue, um den herum mache man am besten einen weiten Umweg. Aber es gibt auch Menschen, die sich nach jenem Jesus von Nazareth benennen, und ausgerechnet diese, die Gesellschaft Jesu, die Jesuiten, fühlten sich berufen, der Welt eine Moral zu beschreiben, die mit den einfachen und eindeutigen sittlichen Grundsätzen ihres «Meisters» nicht das geringste zu tun hat. Man kann nach jesuitischer Moral z. B. einen unwahren Umstand versichern, ihn sogar beschwören, und hat keine Lüge gesagt, keinen Meineid getan, wenn man sich dabei Worte *hinzudenkt*, durch welche die Versicherung oder der Eid wahr werden. Man nennt diese allem Lug und Trug Vorschub leistende Umgehung der Wahrheit den *innern Vorbehalt*; mit ihm ist gewöhnlich die *Zweideutigkeit* verbunden. So kann man z. B. leugnen, ein Schloß (an der Tür) erbrochen zu haben, sofern man dabei an ein Schloß

(als Gebäude) denkt; oder wenn ein Mörder gefragt wird, ob er den Ermordeten getötet habe, so darf er antworten «nein», sofern er z. B. daran denkt, vor seiner Geburt habe er ihn nicht getötet. Das harmlos scheinende Beispiel von dem Dienstmädchen ist komplett jesuitische Moral, es ist auch dem Buche eines Jesuiten entnommen, das mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit im Jahre 1921 in 2. Auflage, die das 21. bis 40. Tausend (!) umfaßt, erschienen. Man sieht, die jesuitische Moral gehört nicht etwa der Vergangenheit und der theologischen Studierstube an, sondern sie ist höchst gegenwärtig und ihre Verbreitung unter dem Volke geschieht «mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit».

Wir Freidenker und die andern ehrlichen Leute kennen in unserm Sprechen und Versprechen keinen innern Vorbehalt und keine Zweideutigkeit. Wenn wir sagen: «die Lüge ist schlecht», so meinen wir wirklich die Lüge, und haben keine Geheimmittel, um sie zu einer Nichtlüge umzudeuten. «Ist die Dame zu sprechen?» «Nein, sie ist nicht zu Hause.» Darauf sieht man sie hinterm Vorhang. Und man denkt: «Du kanst mir gestohlen werden, du Lügenmaul!» —

Nach der Auffassung des Jesuiten im «Bündner Tagblatt» hängt ohne Gottesglauben jede Sittlichkeit in der Luft. «Denn mit den drei ersten Geboten (respektiere Gott, seinen Namen und seinen Tag),» sagt er, «fällt jeder ausgiebige Verpflichtungsgrund zur Beobachtung der anderen sieben hinweg. Recht, Pflicht, Gesetz, Gerechtigkeit sind ohne Religion und Gottesglaube leere Phantasie.» Diese Sätze eröffnen uns einen tiefen und — ich möchte beinahe sagen: beängstigenden Blick in die moralische Verfassung eines religiösen Fanatikers. Er sagt damit nichts anderes als: Wenn er nicht daran glaubte, daß seine irdische Rechtschaffenheit mit ewigen himmlischen Freuden belohnt und das Verlassen des «Tugendpfades» mit ewiger Folter bestraft würde, so würde er sich aus den menschlichen Gesetzen nicht das Geringste machen, er würde sich sogar in bestialischer Weise ausleben, — denn er stimmt Plutarchs Behauptung zu, «ohne Religion sinke der Mensch zum Tier herab, es fehle ihm zu einem blutdürstigen Ungeheuer nur die Löwenzähne und die Wolfskrallen». In einem andern Artikel äußert er sich in ähnlicher Weise: «Gibt es keinen persönlichen außerweltlichen Gott, so gibt es auch keine Sittengesetze und keine Verantwortung für die menschlichen Handlungen: Raub und Mord und allerlei Verbrechen sind dann völlig berechtigt, aber auch vollkommene Verzweiflung an sich und an der Menschheit.»

Bei Menschen mit solchen Anschauungen ist es allerdings gut, daß sie an einen Teufel glauben, der sie holen könnte.

Ernstlich glaubt der Verfasser dieser unerhörten Schmähartikel im «Bündner Tagblatt» wohl selber nicht an das, was er schreibt; so schwarz ist die schwärzeste römische Brille nicht, als daß man durch sie nicht doch noch allerallerwenigstens erkannte, daß die Entfremdung vom Gottesglauben keine Entfremdung von der Moral bedeutet. Und wenn er's trotzdem sagt, trotzdem er täglich die Erfahrung machen kann, daß freidenkende Menschen mindestens so ehrlich handeln, ein mindestens so feines moralisches Empfinden haben wie die Gottesgläubigen, so tut er's wohl, um seinen Leuten Sand in die Augen zu streuen, um ihnen das